

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Goethe in Berlin und Potsdam

Pniower, Otto

Berlin, 1925

Sonnabend, den 16. Mai.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-423



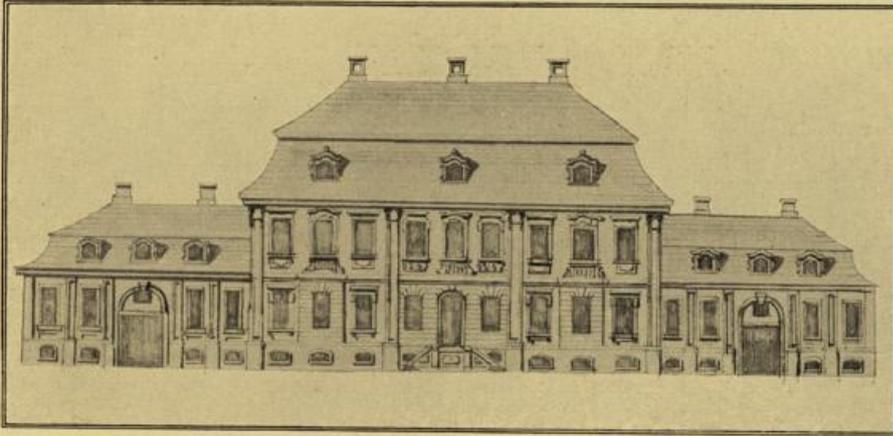
Sonnabend, den 16. Mai.

Das erste, was Goethe am nächsten Morgen besichtigte, war nach dem Tagebuch die Porzellanfabrik. Sie war im Jahre 1751 von Wilhelm Kaspar Wegely gegründet worden, der sie, da er dabei nicht seine Rechnung fand, acht Jahre später dem bekannten patriotischen Kaufmann Johann Ernst Gohlfowsky überließ. Dieser verlegte sie in das Haus Leipziger Straße 4. Es ist das Grundstück, auf dem sich von 1867 bis 1894 der Norddeutsche, später Deutsche Reichstag befand. Unter seiner Leitung hob sich die Leistungsfähigkeit der Manufaktur. Ihre Erzeugnisse erreichten sowohl hinsichtlich der Masse wie in der Bemalung und Modellierung ein hohes Niveau, so daß sie mit den meißnischen zu konkurrieren vermochten. Gleichwohl konnte auch er sich nicht lange behaupten. Im Jahre 1763 ging sie in den Besitz des Staates über.



Opernhaus und Hedwigskirche

Von den Gebäuden, die Goethe besichtigte, enthielt das Por-



Porzellan-Manufaktur

derhaus die Niederlage, während sich in den hinteren und Seitenhäusern die Öfen zum Brennen sowie diejenigen Räume befanden, in denen das Porzellan gedreht, geformt und gemalt wurde. Die Manufaktur, um die sich der König persönlich kümmerte, deren Erzeugnisse er ebenso genau prüfte wie die Bilanz, wurde, seitdem sie in den Besitz des Staates übergegangen war, beträchtlich vergrößert. Sie beschäftigte im Jahre 1778 gegen sechshundert Personen. Was von dem Betriebe Goethe und, wenn er dabei war, Karl August zu Gesicht bekamen, wissen wir nicht. Nicolai bemerkt in seiner Beschreibung, daß „die Säle der Maler und Modellierer nur auf besondere Vergünstigung, aber die Öfen und was zur Verfertigung der Masse und Glasur gehört, gar nicht gezeigt werden“. Nun, diese Besucher werden es verstanden haben, sich auch zu den sonst unzugänglichen Räumen Zutritt zu verschaffen.

Nach der Porzellanfabrik nennt das Tagebuch das Opernhaus und die katholische Kirche. Die Reisenden begaben sich also von der unteren Leipziger Straße nach dem Eingang der Straße „Unter den Linden“. Der schöne Knobelsdorffsche Bau des Opernhauses wird sicherlich Goethes Gefallen erregt haben. Die in seiner unmittelbaren Nähe gelegene Hedwigskirche wird ihm weniger imponiert haben. Erst vor einigen Jahren war das



Opernhaus mit Hedwigskirche und Opernbrücke

Gotteshaus, dessen Errichtung schon im Jahre 1747 begonnen worden war, der Benutzung übergeben worden. Doch mußte man sich auch jetzt noch mit einer notdürftigen Herstellung begnügen. Es fehlten die von vornherein beabsichtigten Laternen an dem Haupttraum wie an der Kapelle. Das Giebelrelief war unvollendet. Statt des geplanten Kupferdaches war ein bescheidenes, ungegliedertes Ziegeldach angebracht worden. Erst in den Jahren 1886—87 wurde, was damals unterblieb, im wesentlichen nach den ursprünglichen Entwürfen ausgeführt.

Die benachbarte, am Opernhaus gelegene ehemalige Bibliothek, im Volksmund die Kommode genannt, in der sich gegenwärtig Räume für die Universität befinden, wird im Tagebuch nicht erwähnt. Sie war damals gerade im Bau. 1775 war mit ihm begonnen worden. Aber erst im Jahre 1780 konnte das Haus vom König besichtigt werden, und erst



Hedwigskirche und Nachbarschaft

im Jahre 1784 wurde es in volle Benutzung genommen. In seiner Darstellung Berlins von 1779 berichtet Nicolai eingehend über die noch in einem Seitengebäude des Königlichen Schlosses befindliche Bibliothek, beschreibt aber gleichwohl (S. 142) das eigene neue Gebäude schon genau. An einer anderen Stelle des Buches (S. 552) bemerkt er dann: „Seit 1775 ist auf Königl. Befehl für die Bibliothek ein sehr ansehnliches Gebäude auf dem Platz dem Opernhause gegenüber gebauet worden.“ Goethe kann die Schönheit der Gesamtanlage dieses Platzes, die auch Napoleon bei seinem Einzuge in Berlin am 27. Oktober 1806 auf-
fiel, heute aber leider so gut wie vernichtet ist, nicht entgangen sein.

Den Mittag dieses Tages verbrachte Goethe wieder bei dem Prinzen Hans Georg von Anhalt, am Nachmittage aber machte er Besuche. Der erste galt dem bekannten, tüchtigen Porträtmaler Anton Graff, dem wir treffliche Bildnisse vieler hervorragender Persönlichkeiten seiner Zeit, wie Bodmers, Lessings, Moses Mendelssohns, Schillers u. a., verdanken. Hofmaler in Dresden, unternahm er häufig Kunstreisen nach anderen norddeutschen Städten. Er kam auch nach Berlin, wo sein Schwieger-

vater, der Ästhetiker Johann Georg Sulzer, lebte. Das muß sehr oft geschehen sein. Denn in dem Anhang zu seiner Beschreibung Berlins, worin Nachrichten von Künstlern, die hier tätig waren, zusammengestellt sind, führt ihn Nicolai auf. „Seit 1770“, sagt er hier, „ist er oft einige Monate in Berlin gewesen und hat treffliche Werke von seiner Hand



Anton Graff

hinterlassen.“ Wenn Graff, was anzunehmen nahe liegt, bei seinem Schwiegervater wohnte, so muß ihn Goethe in der Heiligengeiststraße Nr. 7 aufgesucht haben. Dort befand sich das Hintergebäude der Ritterakademie, während die Hauptfront in der Burgstraße lag. In diesem rückwärtigen Gebäude hatten die Lehrer dieses Instituts, worin junge Edelleute erzogen wurden und das als der Vorläufer der späteren preussischen Kriegsakademie zu betrachten ist, ihre Wohnungen. Sulzer gehörte zu ihnen und war zugleich Leiter der Akademie.

Ob sich Goethe, als er seine Schritte zu dem Künstler lenkte, noch erinnerte, was er sechs Jahre vorher in den „Frankfurter Gelehrten An-

zeigen“ in keckem Übermut über ein von Graff gemaltes Bildnis schrieb? In der Nummer 45 dieser Zeitschrift vom 5. Juni 1772 zeigte er Bausers Kupferstich nach Kaspar Richters Porträt von Graff mit folgenden Worten an: „Hell und vornehm gemalt und unbedeutend wie tausend Porträts in den Puzzimmern der Reichen aufgehängt. Wir erkennen



Jacob Wegelin

es mehr für ein Gelegenheits- als Kunstwerk, und da wir nicht wissen, wie's verlangt, wie's bezahlt worden ist, worin freilich dem Künstler viel Entschuldigung liegt, wollen wir ihn nicht tadeln. Nur fallen uns bei der Gelegenheit so viele empfundene Porträts ein, alter und neuer Zeit. Wir trauen Herrn Bausen so viel zu, daß es uns leid tat, wie unsre Erwartungen im Aufrollen vernichtet wurden.“

In demselben Hause wie Sulzer wohnte Jacob Wegelin oder Weguelin, wie jener Lehrer an der Ritterakademie, und zwar für Geschichte. Wie Sulzer, durch den er, gleich ihm von Geburt Schweizer, im Jahre 1765 nach Berlin berufen worden war, gehörte er der Akademie

der Wissenschaften an, deren Archivar er war. Wegelin war Historiker mit einem philosophischen Einschlag, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, der neben universalhistorischen Werken Abhandlungen zur Philosophie der Geschichte schrieb, auch „Briefe über den Wert der Geschichte“ verfaßte. Indem er in diesen Arbeiten Geist und Verständnis zeigte, hat er sich in der Geschichte der Historiographie in Deutschland, eben weil er sich über ihre Prinzipien klar zu werden versuchte, ein Plätzchen erobert. Immerhin kann es auffallen, daß ihn, dessen Arbeiten keine besondere Verbreitung fanden, Goethe aufsuchte. Es kann um so mehr auffallen, als der Dichter bekanntlich den Wert der politischen Geschichte nicht hoch anschlug. Vermutlich tat er es Graff zu Gefallen, der ihn dazu angeregt haben mochte.

Dagegen wird es nicht wundernehmen, daß Daniel Chodowicki zu den wenigen gehörte, denen der Dichter seine Aufwartung machte. Er wiederholte sogar vier Tage später, kurz vor seiner Abreise von Berlin, den Besuch, dieses Mal in Begleitung des Herzogs. Chodowicki bewohnte damals und bis an sein Lebensende ein bescheidenes zweistöckiges Haus in der Behrenstraße Nr. 31. Es stand auf deren Südseite und war das zweite von der Charlottenstraße aus linker Hand, wenn man von den Linden kommt. An dem Gebäude, das gegenwärtig an dieser Stelle steht, ist eine Tafel zu seiner Erinnerung angebracht. Die gegenüberliegende Seite war damals noch unbebaut. Statt der Häuser befand sich dort ein Graben, der sich bis zur Kleinen Mauerstraße hinzog. Hinter ihm lagen Gärten. Er gehörte zu den Befestigungswerken, mit denen der Große Kurfürst seine Residenz zu schützen suchte. Die Straße wurde von den in Berlin ansässigen Franzosen noch rue du fossé genannt. Und so ist auch eine Skizze des Künstlers signiert.

In „Dichtung und Wahrheit“ bekennt Goethe, daß er Chodowicki über die Maßen verehrte. Er berichtet dabei, daß er die Bignette, die von dem Künstler zu der Nicolaischen Gegenschrift zum „Werther“, den „Freuden des jungen Werthers“, gestochen worden war, aus-

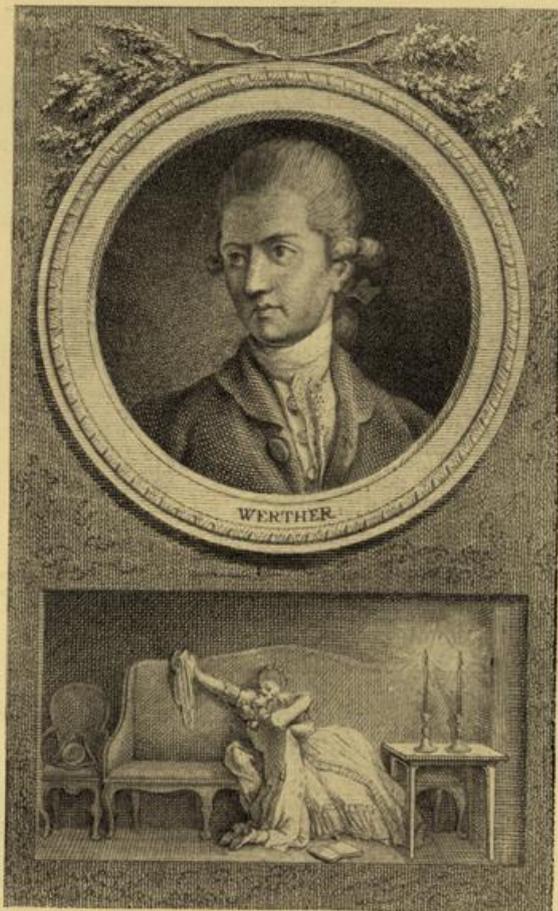




geschnitten und zu seinen liebsten Kupfern gelegt hatte. Dies schrieb Goethe im Alter aus der Erinnerung. Wir besitzen aber auch Zeugnisse der herzlichen Verehrung und Bewunderung, die er für ihn hegte, aus seiner Jugendzeit. So schrieb er am 11. September 1776 burschikos an Anna Luise Karfch: „Und gehn Sie doch einmal zu Chodowiecki und räumen Sie bei ihm auf, was so von alten Abdrücken seiner Sachen herumfährt. Schicken Sie mir's und stehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre oder ein Schnitzel Papier finde, worauf er das Zeichen seines

lebhaften Daseins gestempelt hat.“ Dabei wußte Goethe natürlich den Künstler Chodowiecki von dem auf den Erwerb angewiesenen Allerweltsillustrator zu unterscheiden. Seinem Schüßling Krafft schreibt er in einem Brief vom 9. September 1779, in dem er ihm einen anderen ihm anvertrauten Schüßling, Peter Imbaumgarten, ans Herz legt, ewig wahre Worte über den Dualismus der Künstlerexistenz. „Auch der Künstler“, heißt es da, „wird nie bezahlt, sondern der Handwerker. Chodowiecki, der Künstler, den wir bewundern, äße schmale Bissen, aber Chodowiecki, der Handwerker, der die elendesten Sudeleien mit seinen Kupfern illuminiert, wird bezahlt.“

Glücklicherweise hatte aber Chodowiecki nicht bloß Sudeleien zu illustrieren. Es ist bekannt, daß er den ihm gemäßen Stil erst fand, als er auf den glücklichen Gedanken kam, für den Berliner Genealogischen Kalender auf das Jahr 1770 zwölf Szenen aus Lessings „Minna von Barnhelm“ darzustellen. Hier ist er ganz Künstler. Nicht weniger, als er es unternahm, Goethes dichterische Träume auf seine Art zu deuten. Als der Dichter ihm vor Augen trat, hatte er schon zu manchen seiner Werke Radierungen und Zeichnungen geliefert. So für die 1776 in Maastricht er-



schienene französische Übersetzung des „Werther“ von Deyverdun zwei Titelwignetten: Lotte im Ballanzuge für ihre sechs Geschwister Brot schneidend und Werther auf dem Totenbette. Die erste nennt Engelmann, dem wir ein mustergültig exaktes Verzeichnis sämtlicher Radierungen des Meisters verdanken, mit Recht eines seiner reizendsten Blätter. Gerade dem „Werther“ wandte sich Chodowiecki wieder und wieder zu. Bekannt sind die Porträte des unglücklich Liebenden und Lottens, unter denen Hauptszenen des Romans in kleinstem Format reliefartig wiedergegeben sind. Es sind Beigaben zu der leider unrecht-

mäßigen, zuerst 1775 erschienenen Ausgabe, die der Berliner Buchhändler Homburg von Goethes Werken veranstaltet hatte. Diese Blätter sind nicht von Chodowiecki selbst radiert. Nur die Zeichnungen sind von seiner Hand. Gestochen wurden sie von Daniel Berger. Außer für den „Werther“ schuf er noch Illustrationen zu „Erwin und Elmire“, zum „Clavigo“, zur „Klaudine von Villa Bella“ und zur „Stella“. Auch bei diesen erscheint er nur als Zeichner. Für die Elmire porträtierte er die Berliner Schauspielerin Huber, die Darstellerin dieser Gestalt in dem von André komponierten Singspiel. Von dieser Zeichnung gibt uns die Karfchin in einem Brief an Goethe vom 4. September 1774 eine enthusiastische Schilderung. Sie schreibt: „Viele Freude hatte ich vor zwölf Tagen über ein gemaltes Mädchen, von dessen Original Ihr Genie Vater gewesen ist. Ich ging zum Zeichner Chodowiecki. Ich bat ihn um eine Elmire in kleinem Format, in himmlischen Farben, leichtem Gewande, mit fliegendem Haar und entzückten Augen. Ich kam Tages darauf wieder hin und fand das Mädchen, wie Du sie gedacht hast, wie sie vom Berg herabgeflogen kommt, ihre Arme ausbreitet und singt: er ist nicht weit! Guter, schöpferischer Goethe, wärest Du hier gewesen, ich hätte Dich bei der nächtlichen Lampe gestört. Du hättest mir die Freude teilen müssen. Denn ich lief des Abends noch zu jedem Freund, jeder Freundin, die ich erreichen konnte. Seht ihr's, rief ich, seht ihr's, Kinder? So dachte sich Goethe das hoffnungsglühende Mädchen, das den totgeglaubten Erwin suchte, das ihn wiederfinden sollte. So war Lotte gebildet. So flügelleicht ihr Fuß, so seelenvoll ihr Auge, als Werther mit ihr tanzte. Ich war närrisch froh. Das Bildchen sollte zum Geschenke für das einundzwanzigjährige Mädchen, welches uns die Schattenzüge Deiner Elmire vorstellt. Sie macht's gut genug, hat Feuer und Gefühl, moduliert auch die Redestimme, wie sich's gebührt. Aber die Töne der Musik werden nicht erreicht. Davor kann die Natur. Ich wollte durch's Bild die Spielerin aufmuntern. Eine von ihren Kameradinnen gab es ihr, und es wird, in Kupfer gestochen, allen Kennern des weiten Deutschlands gefallen.“

So hatte sich Chodowiecki in die Goethische Welt mit der ihm eigenen liebevollen Innerlichkeit hineingelebt, als sich Künstler und Dichter trafen. Selbst Goethes Porträt hatte er schon zweimal dargestellt. 1776 erschien als Titelbild des 29. Bandes der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ Friedrich Nicolais sein von ihm radiertes Brustbild nach einer Kreidezeichnung von Georg Melchior Kraus. Als Zelter im Oktober des Jahres 1820 die Vorlage zu Gesicht bekam, schrieb er entzückt dem Freunde: „Das wohlgefälligste Bild von Dir, worin ich Dich ganz erkenne, wiewohl es Dir jetzt nicht mehr gleicht; wo alles: Stirn, Auge, Nase, Mund, Kinn und Haar



Demoiselle Huber als Elmire

aus einem Centro kömmt als dem Wohnsitz von dem, was in Dir ist und von Dir ausgeht.“

Die zweite Porträtierung Goethes war vielleicht eben oder vor kurzem geschaffen worden. Es war das Titelbild zu Henrich Stillings „Wanderschaft“, dem 1778 bei George Jacob Decker in Berlin erschienenen mittleren Teile seines autobiographischen Werkes. Es stellt die Situation dar, da der Held mit seinem Begleiter zum erstenmal in Strassburg das Kosthaus besucht. Stilling steht mit seinem Genossen zur Linken. Da tritt rechts zur Tür einer „mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, dem ein Diener folgt, mutig ins Zimmer.



Titelbild zu Jung-Stillings „Wanderschaft“

Er zog beider Augen auf sich. Sie machen sich allerlei Gedanken über den wilden Kameraden und das freie Wesen, das er sich herausnahm. Sie erfuhren, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte.“ Die Radierung gehört jedoch keineswegs zu den guten Arbeiten des Künstlers. Goethe ist gar zu hoch geraten, auch die Porträtähnlichkeit gering.

Es begegneten sich also in Goethe und Chodowiecki zwei Menschen, deren Empfindungen seit längerer Zeit zueinander gerichtet waren. Besonders wird Goethe nach dem, was wir schon wissen, begierig gewesen sein, Handzeichnungen des Künstlers zu Gesicht zu bekommen. Daß ihm

dieser Wunsch erfüllt wurde, wissen wir aus einem unten mitgeteilten Bericht, der uns zugleich sagt, daß der Dichter dem Maler gut gefallen habe. Chodowiecki wird ihm aber nicht bloß eigene Schöpfungen gezeigt haben. Er war auch Sammler, welcher Umstand einen neuen Berührungspunkt zwischen beiden schuf. Das berühmte Familienblatt des Künstlers vom Jahre 1771, „Le cabinet d'un peintre“, worin er sich selbst zeichnend darstellt, um ihn stehend und sitzend die Gattin und seine fünf Kinder, dieses Blatt zeigt die Wände des Zimmers reich mit Gemälden geschmückt. Und nun berichtet Nicolai, daß „der Maler, Herr



Le cabinet d'un peintre

Daniel Chodowiecki der ältere, ein auserlesenes Kabinett von Malereien hat". Er zählt Arbeiten von Elsheimer, Paolo Veronese, Rubens, Jordaens, Wouvermann u. a. auf. „Er besitzt auch“, fährt er fort, „eine auserlesene und zahlreiche Sammlung schöner Kupferstiche von den besten italienischen, holländischen, deutschen und französischen Meistern. Desgleichen eine Sammlung von Zeichnungen.“ Unter den Künstlernamen, die er dabei anführt, begegnen Guido Reni, Rubens, Guercino, Govert Flinck. Man kann sich vorstellen, wie Goethe im Anschauen dieser Kunstschätze schwelgte, und versteht es, daß er den Besuch wiederholte. Auch kann es ihm nicht schwer geworden sein, den Herzog, der unter seiner Anleitung selbst Gemälde, Zeichnungen und Stiche sammelte, zu bewegen, mit ihm zu gehn. Kaum zwei Jahre später nach der zweiten Schweizer Reise (am 6. März 1780) schrieb der Dichter an Lavater: „Ich habe selbst eine schöne Sammlung von geistigen Handrissen besonders in Landschaften auf meiner Rückreise zusammengebracht. Passe doch ein wenig auf. Dir geht ja so viel durch die Hände. Wenn Du so ein Blatt findest, worauf die erste schnellste, unmittelbarste Äußerung des Künstlergeistes gedruckt ist, so laß es ja nicht entweichen, wenn Du's um ein leidliches Geld haben kannst. Mir macht's besonderes Vergnügen.“

Am Abend oder vielmehr am Nachmittag — denn damals begannen die Aufführungen um fünf Uhr — besuchte Goethe das Theater. Es befand sich in derselben Straße, in der Chodowiecki wohnte, dort, wo gegenwärtig das Metropoltheater steht. Es war in einem Hofe zwischen zwei Gärten, also hinter dem Graben, wie Nicolai sagt, sehr unschicklich gelegen. Der Zugang war durch das Wohnhaus des Direktors. Auch sonst war es unbequem und unzweckmäßig eingerichtet. Der jüngere Schuch hatte es bauen lassen. Es hatte ein Parterre, eine Reihe Logen und eine Galerie, auf der sich an der Seite noch einige Logen befanden. Es bot nur ungefähr sechshundert Zuschauern Raum. Hier hatte unter Heinrich Gustav Kochs Leitung am 12. April 1774 die überhaupt erste Aufführung des „Böß von Verlichingen“ stattgefunden. Dem Drama ward viel Beifall zuteil. Bis zum Ende des Jahres wurde es, was in

Heute, Dienstag, den 13. Februar 1781.

werden die

Dobbelintzen

von Sr. Königl.

allergnädigst

und Herzoglich

Lünebur

Hof;

auf Hohen Befehl

aufführen:

Maj. von Preussen

generalprivilegirten

Braunschweig-

gischen

Schauspieler



Die Nebenbuhler.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Der Baron Abslut	Dr. Wüthdör.	Lucie, Liebens Kammermädgen	Mad. Lang.
Der Hauptm. Abslut, sein Sohn	Dr. Müller.	Valentin, des Hauptmanns Bedienter	Dr. Dittmarsch.
Herr von Falkland	Dr. Ungeimann.	David, Ackerlands Bedienter	Dr. Reinwald.
Hunter Ackerland	Dr. Langethann.	Thomas, Kutscher des Barons	Dr. Lang.
Herr von Lucius	Dr. Blüwick.	Verschiedene Bediente	Dr. Meinicke u.
Frau von Sternwald, Tochter der	Mad. Brückner.	Ein junges Mädchen	Mad. Kiesen.
Fräulein Liede von Altenfeld	Mad. Döbbein.	Ein Knabe	Mr. Döbbein jun.
Fräulein Julie v. Hohenstein	Mad. Langethann.		

Die Handlung ist in Permont und währet fünf Stunden.

Den Beschluß macht

Ein Ballet.

Die Herrschaften welche gern ihre eigene Loge haben wollen, werden gehorsamt ersucht, eine Gesellschaft von vier Personen auszumachen, weil bey Vereingelung der Logen der Directeur zu viel einbüßt.

Der Schauplatz ist in dem gewöhnlichen Comödien-Hause in der Behren-Strasse. Die Person zehlet im ersten Range, Logen und Parquet, 16 Gr. Im zweyten Range, Logen, 12 Gr. Im Amphitheatro 8 Gr. Auf der Gallerie, 4 Gr.

Der Anfang ist präcise um fünf Uhr.

der damaligen Zeit einen großen Erfolg bedeutete, vierzehnmal gespielt. Von diesen Aufführungen, die nur ein unvollkommenes Bild der Dichtung gaben, schreibt sich das harte Urteil her, das Friedrich der Große in seiner Schrift „Über die deutsche Literatur“ vom Jahre 1780 fällt. Nachdem er Shakespeares Art nach dem Vorbilde des von ihm als Geist so unendlich hochgestellten Voltaire charakterisiert hat, fährt er fort: „Man mag Shakespeare solche wunderlichen Verirrungen verzeihen. Denn die Geburt der Künste ist niemals die Zeit ihrer Reife. Aber nun erscheint noch ein „Göz von Verlichingen“ auf der Bühne, eine scheußliche Nachahmung der schlechten englischen Stücke, und das Publikum klatscht Beifall und verlangt mit Begeisterung die Wiederholung dieser abgeschmackten Plattheiten.“

Damals, im Herbst 1774, war in Berlin das falsche Gerücht verbreitet, daß der Dichter anwesend sei, um den Aufführungen seiner Dramen beizuwohnen. So schreibt Sulzer an Bodmer am 19. November jenes Jahres: „Die Rede geht, daß Dr. Goethe aus Frankfurt hier sei, um die Vorstellungen seines „Göz“ und „Clavigo“ zu sehen.“

Als Goethe an diesem Sonnabend das Theater besuchte — sein Leiter war damals Theophil Döbbelin —, wurde ein Lustspiel „Die Nebenbuhler“ gegeben. Es war eine lokalisierte Bearbeitung der „Rivals“ von Richard Brinsley Sheridan, dem Verfasser des bekannteren Lustspiels „Die Lästerschule“, das sich bis zur Gegenwart auf dem englischen Theater gehalten hat. Jenes war sein erstes Bühnenwerk. Die Bearbeitung, eines der sogenannten Schröderschen Preisstücke, rührte von J. A. Engelbrecht her und wurde zuerst in Hamburg am 10. November 1775 aufgeführt. In Berlin war es zum erstenmal am 24. September 1776 gegeben worden. Es war ein Stück von ziemlich billiger und forcierter Komik, aber mit guten theatergemäßen Rollen. Eine Charginfigur spielte in Hamburg Schröder. Da gab es den typischen polternden, tyrannischen Vater, der vom Sohn, einem Hauptmann, unbedingten Gehorsam verlangt. Einen hypochondrischen, sich und sein Mädchen quälenden Liebhaber. Eine bildungsstolze, aber Fremdwörter verwech-

felnde, noch liebebedürftige ältere Frau. Ein raffiniertes, intrigierendes Kammermädchen, schlaue, philosophierende Bediente usw. Die Hauptverwicklung beruht darauf, daß der Hauptmann, der ein begütertes junges Mädchen liebt, sich ihr als Fähnrich unter einem angenommenen Namen genähert hat. Sein Vater wünscht ihn mit eben diesem Mädchen zu verheiraten, weiß aber nicht, daß die beiden sich kennen und einig sind. Als sie den wahren Namen des Geliebten erfährt, ist sie in romanhafter Einbildung enttäuscht, daß sie den Gatten nicht gegen den Willen der Nächsten und unter Entführung erhalten soll. Schließlich gibt sie sich aber zufrieden. Daneben läuft die Liebesgeschichte eines anderen Mädchens und ihres selbstquälerischen, hypochondrischen Anbeters. Die Annahme des falschen Namens führt zuletzt zu einem Duell zwischen dem Hauptmann und einem guten Freunde, das jedoch nicht zum Austrag kommt. Auch an Verwechslungen fehlt es nicht. Gegen Ende verwickeln sich die Vorgänge bis zur Verworrenheit. Doch muß das Stück, dem die Ehre eines Nachdrucks zufiel, beliebt gewesen sein. Goethe selbst hat es später in Weimar und Lauchstädt von 1792—1810 einige Male aufführen lassen.

